

Emil Angehrn

Mit Geschichte(n) leben

DOI 10.1515/dzph-2015-0025

Wilhelm Schmidt-Biggemann. *Geschichte wissen. Eine Philosophie der Kontingenz im Anschluss an Schelling.* Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 2014, 152 S.

Geschichte ernst zu nehmen, ist die existentielle und theoretische Herausforderung, der die vorliegende Abhandlung von Wilhelm Schmidt-Biggemann Nachdruck verleiht. Sie tut dies, indem sie das genuine Medium historischer Vergewärtigung: das Erzählen von Geschichten, ins Zentrum rückt, gegen die Verdrängungen und Überformungen, denen das Geschichtliche in den Medien der spekulativen Geschichtsphilosophie wie der naturalistischen Beschreibung oder genealogischen Rekonstruktion unterliegt. Zur Geltung gebracht werden sollen jene Elemente, die das Spezifische der Geschichte ausmachen: das Ereignis, die Endlichkeit der menschlichen Handlungsmacht, die unvordenkliche, offene Zukunft, die Ungesicherheit des Sinns. Den begrifflichen Kern und Leitfaden in der Sondierung dieses Bereichs bildet die Idee der Kontingenz. Sie steht für das Element, dessen lebensweltliche Bewältigung und theoretische Absorbierung gleichermaßen Irritationspunkte in der Auseinandersetzung um Geschichte darstellen.

Der Verfasser entfaltet diese Fragestellung im Wechsel zwischen ideengeschichtlichem Aperçu und systematischer Diskussion. Im Ausgang von Schelling und Hegel geht er jener Spur des Denkens nach, welche die neuzeitliche Zentrierung auf das Subjekt und dessen Selbstermächtigung kritisch hinterfragt und Aspekte eines nicht-setzenden und nicht-überwältigenden Wirklichkeitsbezugs freilegt. Der Mensch ist zunächst das Wesen, dem etwas geschieht, dem etwas sich kundtut und sich zeigt; er ist in seinem Weltverhältnis wie seinem Existenzbezug vorab passiv und rezeptiv. Gleichzeitig geht es darum, das Potential der sprachlichen, speziell narrativen Formgebung in Konfrontation mit dem ‚Absolutismus‘ der Wirklichkeit zu erschließen; die Gegenwehr gegen die Übermacht des Realen und die Fähigkeit zum ‚Bestehen‘ des Schicksals, die Blumenberg als Kristallisationspunkte des Mythos aufgewiesen hat, fungieren als Ressourcen und Triebfedern der sprachlichen Weltbeschreibung im Ganzen.

Erprobt wird ihre Macht im Besonderen im Umgang mit der Zeitlichkeit der Existenz in ihrem Ausgespanntsein zwischen einer uneinholbaren Vergangenheit

Emil Angehrn: Emil.Angehrn@unibas.ch

und einer auf den Menschen zukommenden, ihm – als bedrohliche wie als erfüllende – unverfügbaren Zukunft. Die grundlegende Kontingenz begegnet in der irreduziblen Ereignishaftigkeit des Geschehens, im Hiatus zwischen dem offenen Raum des Möglichen und dem faktischen Sein und Sosein, im Umschlagen des nicht-prognostizierbaren Noch-nicht-Seins in das unabänderliche Geworden-sein des Wirklichen. Wenn der Mensch in seinem Tun und Entscheiden selbst an diesem Umschlag teilhat, so ist er darin zugleich mit der radikalen Begrenztheit seines Könnens konfrontiert, erfährt er seine Ohnmacht gegenüber dem Geschehen im Ganzen. Allein im Nachhinein, retrospektiv, wird ihm das Wirkliche in seiner Bestimmtheit fassbar, wird ihm das Geschehen als Sequenz mit Anfang, Mitte und Ende erzählbar. Die hohe Bedeutung der narrativen Konstitution liegt nicht nur in der modalen und temporalen Strukturierung, die eine begriffliche Aneignung und Verwaltung des Prozessualen erlaubt, sondern zugleich in der existentiellen Vergewisserung, dass sich die Offenheit des Kommenden überwinden lässt: „Es wird vom Überleben des Ereignisses berichtet, es ist die Feier, davongekommen zu sein“ (49).

Offenkundig ist solche Vergegenwärtigung eine Minimalform der Bewältigung des Geschehens. Über sie gehen anspruchsvollere Weisen der kategorialen Verarbeitung hinaus, die die Geschichte in Form spekulativer oder religiöser Deutung, wissenschaftlicher Historiographie und Erklärung, geistesgeschichtlicher Synthese, teleologischer Konstruktion oder fiktiver Erzählung entfalten. Bildet die Narration gewissermaßen den Nukleus historischer Apperzeption, so stellen solche wissenschaftlichen und philosophischen Ansätze, zu deren idealtypischen Repräsentanten nach Schmidt-Biggemann Hegels Geschichtsmetaphysik ebenso wie Foucaults Genealogie zählen, weitergehende Raster der diskursiven Ausformulierung und sinnhaften Aneignung dar, die sich allerdings in verschiedener Hinsicht als problematisch erweisen. Ein wichtiger Teil der vorliegenden Untersuchung liegt in der kritischen Sondierung dieser unterschiedlichen Formen des theoretischen, aber auch praktisch-lebensweltlichen Umgangs mit der Geschichtlichkeit des Menschseins. Es liegt dem Verfasser daran, die genuine Logik historischen Wissens gegen dessen positivistische Unterbietung wie hypostasierende Überformung freizulegen. Ihr angemessenes konzeptuelles Feld ist nach ihm das der Topik, des Gebrauchs von Topoi diesseits begrifflicher Verallgemeinerung und systematischer Subsumtion, in Begriffskonstellationen mittlerer Reichweite, mittels derer in flexibler und konkreter Weise semantische Ganzheiten generiert werden. Nur in solchen Formen hält es Schmidt-Biggemann für möglich, der historischen und lebensweltlichen Verfassung menschlicher Existenz gerecht zu werden.

Dass es in der Frage nach der sachgerechten, ‚wahren‘ Form des Historischen nicht allein um ein epistemologisches, sondern ebenso ein praktisches Problem

geht, bildet einen Leitfaden der facettenreichen Diskussion. Seine praktisch-existentielle Relevanz kristallisiert sich im Ganzen des zeitlichen Daseins, in dessen Zukunftsbezug wie Vergangenheitszuwendung, und sie oszilliert im Spannungsfeld zwischen dem bedrohlich-belastenden Exponiertsein in einem nicht-beherrschbaren Geschehen und den stabilisierenden, „bekömmlichen“ Geschichten, welche die Kontingenz erträglich machen (107, passim); das wiederkehrende Schlüsselwort des Bekömmlichen (mit Anklang an Odo Marquard) steht für die moderate Positivität einer Zählung der Angst ohne metaphysische Überhöhung. In der „fragilen“ Lebenswelt (95) bleiben Selbstverständlichkeiten prekär und Sinnpostulate ohne gesicherte Einlösung. Im Gegensatz zur antizipierbaren zyklischen Wiederkehr des Natürlichen entwickelt sich historische Existenz in der einmaligen, offenen Geschichtszeit, die dem erlebend-handelnden Subjekt zum Raum der Glückssehnsucht und des teleologischen Vorgriffs, aber auch der Angst und Sorge wird. Religiöse Geschichtsbilder suchen diese Ungesicherheit zu meistern und etwa in prophetisch-messianischen Visionen die Offenheit des Kommenden in Heilsgewissheit zu überführen. Dem nicht religiös abgesicherten Bewusstsein indes verbleibt die Zukunftserwartung unabgelöst von Furcht und Zittern.

Ein besonderes Augenmerk in der Auseinandersetzung mit der Hinfälligkeit des Menschen gilt der Tragödie. Sie steht exemplarisch für die Möglichkeit des Scheiterns im Sichentwerfen, für die Erfahrung der radikalen Sinnlosigkeit des Wollens und Seins. Im schuldlosen Leiden, ja grundlosen Schuldigwerden des Helden verkehrt sich die Gerichtetheit des menschlichen Tuns und Strebens in Ohnmacht und Vergeblichkeit. Die konstitutive Schwäche vertieft sich zur Ausweglosigkeit, verhärtet sich zum Verhängnis, wird unentrinnbar im Fluch. Das erlittene Leid, das erfahrene Böse werden gesteigert durch die Unmöglichkeit, sie einer rettenden Deutung zugänglich zu machen und in den Existenzvollzug zu integrieren; die Sinnlosigkeit des Leidens fixiert dieses in seiner unüberwindlichen Negativität. Als Kunstform vollzieht die Tragödie eine Entschärfung dieser Dramatik, bietet sie einen Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit, indem sie Wege der Reinigung und Versöhnung öffnet, ohne Leiden und Schuld zu widerrufen.

Sie unterscheidet sich darin von zwei anderen Auswegen aus der Sinnloskeitszumutung der nicht-beherrschbaren Kontingenz. Den einen begehen sowohl die spekulative Geschichtsphilosophie, die sich der Zukunft teleologisch-konstruktiv bemächtigt, wie die Theodizee, welche den Anspruch, das Warum des Leidens aufzuhellen, auf sich nimmt und im Zeichen eines ontologischen Optimismus die Unmöglichkeit des Tragischen demonstriert. Beide laufen in der begrifflichen Rechtfertigung des Negativen auf eine Abschaffung der Kontingenz und deren Absorbierung in einer rationalen Notwendigkeit hinaus. Den anderen Ausweg verkörpert jene Auseinandersetzung mit den „Schwierigkei-

ten der Geschichtsphilosophie“, die deren Aporetik durch Verabschiedung des geschichtsphilosophischen Projekts selbst überwindet. Mit Nachdruck beharrt Schmidt-Biggemann darauf, dass der Ernst der geschichtlichen Negativität nicht in einer Philosophie der Indifferenz und Pluralität – oder anderen Formen diskursiver Entdramatisierung – unterlaufen werden darf. An den Problemen der Geschichtsphilosophie festzuhalten, geht in gewisser Weise mit einer Rettung des Tragischen gegen dessen rationale oder anti-rationale Auflösung einher. Zugleich bedeutet eine Rehabilitation der Geschichtsphilosophie, wie sie Schmidt-Biggemann unternimmt, eine Rettung von Theologoumena jenseits der Theologie als Scharnier eines nicht-reduktiven Geschichtsdenkens.

Die Stärke der vorliegenden Abhandlung liegt im historisch belehrten Plädoyer für ein Geschichtsdenken, in welchem sich das substantielle Anliegen geschichtsphilosophischen Denkens mit dessen reflexiv-konzeptueller Kritik verschränkt. Diese Verschränkung bedeutet hier wie in analogen Ansätzen von Autoren, durch welche das Buch inspiriert ist (Ricoeur, Marquard, Lübke, Blumenberg u. a.), nicht eine abgeschwächte, reduzierte Geschichtsphilosophie. Vielmehr gilt hier wie seit Beginn der nach Hegel einsetzenden Kritik, dass die Gegenwendung zur klassischen Geschichtsphilosophie im Dienste einer Freilegung und Stärkung des eigentlich historischen Denkens steht. Ebenso wenig geht es darum, die ‚substantialistische‘ Geschichtsphilosophie dadurch zu überwinden, dass an die Stelle einer ‚materialen‘ – inhaltlichen, universalen, teleologischen – Deutung der Menschheitsgeschichte eine ‚formale‘ Geschichtsreflexion zu treten hätte, deren Kern die Epistemologie historischer Erkenntnis bildet. Dies ist nicht die Richtung, in die der eigenwillige Titel *Geschichte wissen* weisen will. Dessen Brennpunkt bildet die im Untertitel angezeigte *Philosophie der Kontingenz* als eigentlicher Kern dessen, was als Problem im geschichtlichen Dasein erfahren und in der historischen Reflexion bearbeitet wird. Es ist ein Problem, das in konkreten Geschichtsbildern, in der Besinnung auf Ursprung und Herkunft, in der Selbstvergewisserung der Gegenwart und im theoretischen wie praktischen Ausgriff auf das Kommende verhandelt wird. Wenn menschliches Leben konstitutiv die Verständigung des Menschen über sich und die Welt beinhaltet, so bildet die Reflexion auf Geschichte eine wesentliche Dimension, in der solche Verständigung sich vollzieht – ohne dass sie dazu eines bestimmten, umfassenden Geschichtsbildes bedürfte, sich über *eine* historische Orientierung identifizierte. Man mag solche Reflexion der ‚formalen‘ Geschichtsphilosophie zuordnen, sofern sie sich stärker mit der Form des Geschichtlichen als mit bestimmten Ursprungs- und Zielvorstellungen befasst. Wesentlich aber ist, dass ihr Interesse dem gilt, *worum* es der geschichtlichen Existenz und der historischen Darstellung geht, *was* in ihr zur Diskussion steht: die Grundfragen des menschlichen Seins in der Zeit.

Ebenso bedeutsam wie der Nachdruck auf Geschichte als wesentlicher Dimension menschlichen Denkens und Seins ist die negativistische Verfassung des Geschichtlichen: die Tatsache, dass es darin nicht einfach um die Rekonstruktion eines festen Bestandes oder die strategische Lenkung des Gangs der Dinge, das ‚Machen‘ von Geschichte geht, sondern um eines, das im unaufhebbaren Spannungsfeld zwischen Bezug und Entzug, Gelingen und Scheitern, Sinn und Sinnlosigkeit steht. Das Streben nach Ganzseinkönnen in der Zeit, das Bedürfnis nach Gegenwärtigkeit arbeitet sich ab an der uneinholbaren, unvordenklichen Vergangenheit wie der nicht vorhersehbaren, nicht planbaren Zukunft. Die Sehnsucht nach Glück, die das menschliche Leben in der Rückschau auf die älteste Herkunft wie im Ausgriff auf die fernste Zukunft trägt, ist unablässig von Enttäuschung und Gefährdung, die Utopie der Erfüllung von der Angst des Nichts. *Geschichte wissen* bewegt sich in der ungelösten Spannung von Verstehen und Nichtverstehen, Sinnverlangen und Sinnentzug. Diese Polarität, die in den Kulturen der Menschheit in vielfältigen Gestalten ausgetragen wird, durchzieht den ideengeschichtlichen Bogen einer historisch reflektierten Verständigung über Geschichte. Sie wird auf die Probe gestellt in der Frage nach Fundierung und Konsistenz historischen Denkens, nicht zuletzt in seinem negativistischen Zugang. Ob das Verstehen oder das Nichtverstehen das Ursprünglichere sei, ist eine alte Frage der Hermeneutik. Betonen klassische Konzepte den Ausgang vom Missverstehen und insistiert Dekonstruktion auf der Unhintergebarkeit der Sinnbrüche und Differenzen, so hält Gadamer das Einverständnis für ursprünglicher als das Missverständnis, sieht Ricœur in der ursprünglichen Affirmation die Vorbedingung jeder Negation und Abwehr. Geschichtsdenken sieht sich hier mit fundamentalphilosophischen Fragen konfrontiert, und es ist zu prüfen, inwieweit sie im Horizont der Geschichte nicht nur ein Anwendungsfeld, sondern einen genuinen Ursprung und begrifflichen Kern haben.

Wenn die vorliegende Untersuchung in dieser Frage offen bleibt, so ist sie entschieden in der Stellungnahme für eine dem Maß des Menschen adäquate Einstellung zur Geschichte, namentlich im Umgang mit der Kontingenz des Kommen. Ihr Fluchtpunkt ist nicht nur das Überstehen und retrospektive Zusichkommen, sondern das Sich-Öffnen für die Ankunft des Neuen, die Offenheit für das Risiko, aber auch das Glück; aus solcher Haltung, die auf die *potentia passiva* des Menschen baut, „erwächst Gelassenheit“ (136). Interessant wäre, diese Perspektive im Horizont neuerer Ansätze der Phänomenologie, die unter Stichworten der Responsivität und der Gabe das dem Subjekt Vorausliegende, ihm Entgegenkommende reflektieren, zu schärfen und zur Diskussion zu stellen. Darin erhielt auch das Problem der Kontingenz ein zusätzliches, womöglich radikaleres Profil, durchaus in Entsprechung zur Intention des Buches, die Herausforderung durch die Kontingenz nicht im Lob des Beliebigen zu unterlaufen, sondern als Stachel der *conditio humana* wachzuhalten.